Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 18 (1940)

Artikel: Theologie : eine Denkaufgabe
Autor: Zimara, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762431

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theologie — eine Denkaufgabe.

Von Dr. C. ZIMARA S. M. B., Schöneck.

So gewiß Gottes Taten sinnvolle Taten sind, wollte Gott, als er den Menschen im Offenbarungszeugnis ansprach, seit den Urtagen der Menschheit, seinen vernünftigen Geschöpfen kein verständnisloses Glauben abgewinnen. Er hat vielmehr mit der Offenbarung uns zu *verständigem* Glauben an die bekanntgegebenen Inhalte aufgerufen, denn er nahm dabei menschliche Ausdrucks- und Denkmittel in Dienst. Damit hat er unsern Geist zum *Nachdenken* über die geoffenbarte Wahrheit nicht bloß für berechtigt erklärt, sondern *eingeladen* und *beauftragt*, hat ihn beauftragt auch, durch Überlegung das Offenbarungsgut für alle menschlichen Belange Lichtquelle, Wegweisung, bereichernde Kraft werden zu lassen. Das heißt aber soviel wie : Dasein der göttlichen Offenbarung in menschlichen Worten und Begriffen beurkundet Daseinsrecht, ja Daseinspflicht der Theologie. Sie ist und soll sein das nie ermüdende Wagnis des Überdenkens, Durchdenkens des « Wortes Gottes », fides quaerens intellectum, und des Durchdenkens aller Wirklichkeit im Schlaglicht des « Wortes Gottes ».

Wagnis bleibt sie jederzeit, wie schließlich jedes menschliche Unternehmen und gerade das des Denkens Wagnis bleibt. Es gibt abwegige und unzulängliche Theologie. In etwa wird jede unzulänglich sein, keine ihrem Gegenstand vollkommen gerecht werden. Und warum sollte man es sich nicht gestehen : in etwa wird jede Theologie der Pilgerschaft bloßer *Versuch* bleiben, Versuch, das zu erahnen, dem erkenntnismäßig möglichst nahezukommen, was Gott der geistigen Schau seiner Seligen in klarer Unmittelbarkeit schenken will. Daher werden stets Auseinandersetzungen über theologische Methoden stattfinden können. Jede Auseinandersetzung dieser Art wird ihrerseits wiederum Versuch sein, mit allen Gefahren eines geistigen Versuchs, zumal in ihrem aufbauenden Teil, wo sie Verbesserungen der Methode vorschlägt. Die Richtung solcher Vorschläge kann Symptomwert für persönliche Erfahrungen wie persönliche Art ihres Urhebers, nicht minder aber für den Zeitgeist haben. An grundsätzlichen Erörterungen

katholischer Fachleute auf diesem Gebiet hat es neuerdings nicht gefehlt. Manche rufen nach Ausbau einer eigenen sog. Verkündigungstheologie zur Ergänzung der wissenschaftlichen, andere nach einer sorgfältigeren positiven Theologie, je nachdem mit Bevorzugung des Schrift- oder des Väterzeugnisses, eine dritte Gruppe nach größerer Zuversicht, Ursprünglichkeit und vermehrter Leistung in der theologischen Spekulation, eine vierte will schärfere Unbedingtheit der Ausrichtung unsrer Theologie nach den lehramtlichen Entscheidungen und Verlautbarungen als ihrer Grundlage. Es handelt sich bei näherem Zusehen darum, die Mängel einer einseitigen Methode durch Betonung einer andern Seite auszugleichen; die Problematik der theologischen Arbeit scheint unaufhebbar mit der Schwierigkeit gegeben, allseitige Gründlichkeit und Abgewogenheit in ihr zu erreichen. Wie wäre es auch anders, wenn Theologie menschliche Geistesbemühung um die unerschöpflichen Reichtümer göttlicher Wirklichkeit sein soll, in die wir dank der Offenbarung andeutungsweise blicken können?

1. Aus ihrer Natur heraus ist *jede* Theologie bestimmt, dem Glaubensleben und dem Leben aus dem Glauben zu dienen, muß also trachten, daß sie bei aller Wissenschaftlichkeit lebendig und lebensnah bleibe und der lebendigen Situation des Gläubigen in Zeit und Raum Rechnung trage, freilich nicht um ihn dem Relativismus von Zeit und Raum noch mehr zu überantworten als er es ohnehin schon ist, sondern um ihn über diesen Relativismus in etwa emporzuheben zu den überzeitlichen und weltweiten Gesichtspunkten der gottgeoffenbarten Wahrheit. Die Einführung *lebensnaher Theologie* als einer Sonderdisziplin könnte insofern nur verhängnisvoll wirken, denn sie würde einer andern, lebensfremden, Daseinsberechtigung zuerkennen und sie gar verurteilen, immer lebensfremder zu werden, um ja nicht des Übergriffs in andres Fachgebiet sich schuldig zu machen. Die Gegner unserer katholischen Religion suchen auf jede erdenkliche Weise ihr den Anspruch zu rauben, eine Welt- und Lebensanschauung auch für das Diesseits zu vertreten. Sie möchten unserem gläubigen Volk die Ansicht insinuieren, Spekulationen auf und über das Jenseits seien allein das eigentliche Sachgebiet der Religion, diesseitige Belange gingen sie nichts an. Hier muß die Glaubenswissenschaft mit doppelter Sorgfalt jede Art vermeiden, die solchen Behauptungen eine Stütze liefern könnte. Die Offenbarung soll durch sie für das gesamte Denken und Trachten des Menschen in seinen irdischen Lebensverhältnissen

ausgewertet werden ; wissenschaftliche Sendung des Theologen ist es, sie mehr und mehr zu einem Scheinwerfer zu machen, der mächtig hineinleuchtet in jede Frage des Diesseits, ihre Lösung mitbestimmt. Denn die Einstellung im Diesseits entscheidet das Schicksal des Menschen im Jenseits. Es bedarf zu dem vorschwebenden Zweck innerhalb der Theologie nicht einmal vieler Worte, wenn die wenigen nur echt sind und am rechten Platz gesprochen. Das Ideal dessen, was die Theologie da zu leisten hat, wird wohl nicht durch ein schematisches, aschenbrödlerisches Anhängsel über « Lebenswert » einer Lehre oder « corollaria pietatis » erreicht ; es sollte statt dessen zu einer organischen Durchseelung der Darlegungen überhaupt mit diesen geistigen Gestimmtheiten einer erleuchteten Gläubigkeit, dem Ethos christlicher und apostolischer Persönlichkeit kommen. Gelingen kann es aber auf keinen Fall ohne jene eifrige und liebevolle *Durchdenkung* der christlichen Wahrheiten, jene nachdenkliche Versenkung in sie, deren Früchte wir gerade für eine Theologie der Verkündigung bei Paulus oder bei den Kirchenvätern und großen Theologen sehen und doch auch auskosten dürften, wenn wir jenen Texten begegnen.

Eine *selbständige Theologie der Verkündigung* oder « Seelsorgetheologie » hinwieder könnte leicht der Gefahr erliegen, in einseitiger Ausschau nach religiöser Erbauung und Begeisterung die Wahrheit zu beugen oder allzu prüde und kurzsichtig zu verschweigen, Unsicheres, dürftig Begründetes auf die Stufe ausgemachter Glaubenswahrheit zu stellen, wenn es ihren praktischen Zwecken entspräche. Oder sie würde in übertriebener Sucht nach Modernität weitgehend nach den Lieblingsmeinungen, Schlagworten des Tages sich richten und schließlich selber dem Zeitgeist erliegen, statt von höherer Warte aus den Augenblick zu beeinflussen und zu bereichern. Schon solche Werke von Fachgelehrten, die einläßlich bei seinerzeit beliebten Auffassungen und Systemen anknüpften, darauf abstellten, haben aus ebendem Grund in vielen Stücken rasch gealtert, sind überlebt, z. B. die Dogmatik von Schell, « Dogma und Leben » von Krebs. Demgegenüber behaupten sich etwa Scheebens Werke, weil da ursprüngliche Denkerbegabung und tiefes Glaubensverständnis aus dem Reichtum der Offenbarung selbst Wesentliches für jede Zeit zu schenken weiß, nicht erst durch moderne Einkleidung, aktuelle Verklebung die Glaubenswahrheit « interessant » zu machen braucht. Soweit es für die Ausbildung der Priesteramtskandidaten in Betracht kommt, war ein Teil dessen, was man Verkündigungstheologie nennen möchte, dem

Homiletikunterricht zugewiesen ; es gehört auch dorthin. Sinnvoll und nützlich, in gewissen Verhältnissen sogar notwendig wäre eine Wiederauffrischung des theologischen Wissens unter dem Gesichtswinkel der Verkündigungsaufgabe für Priester, die bereits in der Seelsorge stehen und die ihre Bedürfnisse sowie die durch sie gestellten Probleme wirklich erlebt haben [1], vielleicht im Seminar ihre Wissenschaft lateinisch gehört, lateinisch auswendig gelernt haben und nun kaum etwas damit anfangen können. Selbstverständlich genügt nicht etwa die Einordnung des theologischen Stoffes unter Kerngedanken wie Stichwort einer *Christus*theologie oder Theologie der *Kirche* als des fortlebenden Christus, um der Synthese das Gepräge einer Verkündigungstheologie zu geben ; an sich wäre so etwas nur eine besondere Art von Systematik.

2. Segensreiche Auswertung der Glaubenswissenschaft für die Seelsorge setzt voraus, daß die theologische Denkarbeit am Offenbarungsinhalt in richtiger Weise geschehe. Das **spekultative** Denken auf diesem Gebiet wird getragen von dem Verlangen, die Wahrheiten des Glaubens dem menschlichen Geist immer genauer und tiefer einzuprägen, sie ihm zu vergegenwärtigen, zu verlebendigen. Gott hat seine Offenbarung an den menschlichen Geist gerichtet, nicht bloß an das menschliche Ohr, nicht einmal wesentlich an dieses. Deshalb kann der Mensch mit gutem Grund annehmen, daß er der Absicht Gottes mit seiner Offenbarung entspreche, wenn er alle zu Gebote stehende Geistesschärfe vorerst einsetzt, um den *Sinn* der göttlichen Mitteilung deutlich herauszustellen. Einen einleitenden Beitrag hat hier schon die sog. positive Theologie zu leisten ; sie soll Klarheit verschaffen über den *Wortsinn* einer Offenbarungslehre. Man wird untersuchen, was die einzelnen Worte und Wendungen, in die der Offenbarungsinhalt gefaßt wurde, in *der* Sprache, zu *der* Zeit, in *dem* Milieu, in *dem* Zusammenhang bedeuteten, handle es sich nun um Worte der Heiligen Schrift oder der Tradition oder näherhin einer lehramtlichen Entscheidung. Es wird ferner zu beurteilen sein, welche Worte und Satzbildung zur Wiedergabe in einer andern Sprache sich eignen, ob bereits geschehene Übertragungen zutreffend seien, ob man innerhalb einerundderselben Sprache jene alte, nun ungeläufige Ausdrucksform durch diese heute übliche passend ersetze usw. Diese gewissenhafteste,

[1] Dafür bietet die Vortragsreihe von *Hugo Rahner* S. J., « Eine Theologie der Verkündigung », ein wohlgelungenes Beispiel (« Theologie der Zeit », 1938 ; in Buchform bei Herder, Freiburg i. Br. 1939.)

umfassendste Erforschung der Wortbedeutung ist unumgänglich, trotz der etwaig rein analogen Geltung der Ausdrücke und Begriffe, denn ein Analogon gewinnt nur dann irgendwelche Verständlichkeit, wenn man weiß, was das betreffende Wort univok besagt. Verbunden ist damit eine möglichst exakte Erforschung der Echtheit und Ursprünglichkeit der uns erhaltenen Texte, ihrer Unverfälschtheit, im Interesse der Vergewisserung darüber, *welcher* Worte und Wendungen die Offenbarung sich denn tatsächlich bedient habe. Die ganze Sammelarbeit über Lesarten, die Bemühung um den ursprünglichen Wortlaut einer hebräischen, griechischen, lateinischen Bibelstelle hat letztlich keine andere Aufgabe, als uns durch das Sprachkleid hindurch näher und sicherer an die echte Offenbarung heranzuführen, selbst in Kleinigkeiten, die am sachlichen Sinn des Geoffenbarten im Wesentlichen nichts ändern. Die theologische Wissenschaft zieht hier die Kenntnisse, Grundsätze, Mittel der Sprachwissenschaft, Sprachvergleichung, Stillehre und die geschichtsmethodischen Hilfsmittel der Textkritik heran. Das alles aber ist auf der Grundlage unseres natürlichen Denkens erarbeitet; seine Anwendung in der Theologie setzt voraus, daß man die Maßgeblichkeit der Gesetze und Forderungen dieses Denkens und der so gewonnenen Einsichten auch für das Verständnis des Offenbarungsgutes anerkenne. Prüft man nun den Charakter solcher Einsichten der positiven Wissenschaften, verfolgt man den Weg, auf dem sie zu ihren gesicherten, erprobten Forschungsprinzipien und Kriterien gelangt sind, so findet man, daß wir es hier nicht mit unmittelbaren, einfachsten Evidenzen zu tun haben, sondern mit Gewißheiten, die durch *schlußfolgerndes* Denken erworben wurden, ob nun induktiv oder deduktiv oder in Kombinierung beider Verfahren. Wie ermittelt z. B. der Textkritiker, daß eine Lesart, die er in mehreren alten Hss. belegt findet, an sich größern Anspruch auf Echtheit erheben kann als die in einer der jüngsten entdeckte, es sei denn durch schlußfolgernde Überlegung? Wie kommt er zum Urteil, daß diese Schrift eines Kirchenvaters echt sei, oder daß der richtige Wortlaut von Konzilsakten dieser sein müsse, wenn nicht durch Indizienhäufung und logische Ableitung? Oder wie stellt etwa der Sprachkenner fest, daß er in diesem Satz eine Metapher vor sich hat, wenn nicht durch Vergleichung und Folgerung? Man darf sich nicht einbilden, eine Ansicht sei eher gesichert, eine Überzeugung besser begründet, weil man den Gedankengang, der dazu geführt hat, nicht ausdrücklich in strenger syllogistischer Gestalt auseinandergelegt sieht; im Gegenteil,

solche Gestalt kann ceteris paribus die Kontrolle der Richtigkeit und des Gewißheitsgrades einer Stellungnahme nur fördern. Jene Theologen, die positive Methode schon ohne weiteres für verläßlicher als Spekulation halten, weil jene angeblich von Folgerungen absehe, sind übel beraten, in Illusionen befangen; denn in Wirklichkeit verläuft unser ganzes geistiges Erkennen diskursiv und die positive Forschung stellt zudem wesentlich auf Induktion ab, was ihren Schlüssen noch bedingteren Wert gibt.

Ist die sprachliche Seite, der Wortlaut der Offenbarung geklärt und gesichert, so tritt das menschliche Erkenntnisstreben an die nähere Erfassung und Erläuterung des *gedanklichen Gehaltes* und der *gegenständlichen Wirklichkeit* heran, die in solcher Ausdrucksform von Gott geboten werden sollen. Was wollte Gott uns hier zu verstehen geben? Zu welchem Inhalt, welchem Urteil verlangt er unsere Verstandeszustimmung? — So gewiß nämlich Gottes Offenbarung sinnvoll ist, so gewiß will er dabei unsre Zustimmung nicht so sehr als Hinnahme von Worten und Formeln, sondern als gläubige Bejahung konkreter, in diesen Worten bezeugter *Tatbestände.* Diese Tatsachen sollen wir also möglichst zu erfassen suchen. Das geschieht durch zergliedernde Prüfung der Begriffe und Urteile, in denen die Offenbarung uns geboten wird, durch nähere Betrachtung des Gegenstandes der Offenbarungsaussage, was uns Aufschluß bringt, ob in diesem Falle Worte und Begriffe bloß analog zu nehmen seien oder univoke Anwendung finden, dann durch Sammlung und Vergleichung der verschiedenen Glaubenslehren zum gleichen Gegenstand oder zu damit konnexen Dingen, durch systematische Anordnung all der Einzelaufschlüsse, die Gott so den Menschen geben wollte. Sorgfältige Zergliederung wie allseitig vergleichende Zusammenschau soll uns zu einer in etwa wenigstens gegenstandsgerechten Erläuterung, zu einem eindeutigeren und vertieften Verstehen des Sinnes der Offenbarungsaussagen führen. Das läßt sich jeweils nicht anders bewerkstelligen als durch Verwendung jener Mittel, Methoden, Kategorien menschlichen Denkens, die der einzelne Theologe kennt, für richtig und zweckdienlich hält. Eine Gefahr droht ihm bei dieser Arbeit: daß er, statt der geoffenbarten Wahrheit näherzukommen, sich davon entferne durch Festlegung auf ungeeignete Ideen und Gedankensysteme, nach denen er die Glaubensgegebenheit umfälscht, an denen er unbewußt größeres Gefallen hat und stärker hängt als an der Lehre der Offenbarung und ihrer schlichten Einkleidung, daß er so die geistige Haltung eines Gläubigen und

Theologen verleugnet, ohne es zu merken, und vielleicht auch andere auf seinen Irrweg mitreißt. Glücklicherweise pachtet aber nie ein Kopf oder eine Gruppe die Denkarbeit am theologischen Stoff für sich allein ; so werden die verheerenden Wirkungen derartiger Entgleisungen bald durch fachwissenschaftliche Auseinandersetzung schon eingedämmt. Gerade ein klares und scharfes Denken gewahrt in der Glaubenswissenschaft rechtzeitig auch die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit, verhilft zur Unterscheidung, wo weitere Überlegungen in der eingeschlagenen Richtung der Erfassung des geoffenbarten Gegenstandes nützen werden, wo hingegen der menschliche Wissenstrieb an die Undurchdringlichkeit göttlichen Geheimnisses stößt. Das Geheimnis in seinem Bestand vor der Verharmlosung durch leichtfertige Vernünftelei zu schützen, ist mit eine der wichtigsten Aufgaben des erleuchteten theologischen Denkens. Das bedeutet nun nicht, die Theologie dürfe sich an den Glaubensgeheimnissen, wenn sie deren Charakter einmal erkannt hat, überhaupt nicht mehr versuchen. Das kirchliche Lehramt fordert sie vielmehr durch die Worte des vatikanischen Konzils zu solcher Arbeit auf : « Ratio quidem, fide illustrata, cum sedulo, pie et sobrie quaerit, aliquam Deo dante mysteriorum intelligentiam eamque fructuosissimam assequitur »[1]. Das Konzil mahnt wohl zu einem ehrfürchtigen und maßhaltenden, dennoch aber *beharrlichen* Nachdenken über die Geheimnisse, sedulo. Und zugleich zeigt es den gangbaren Weg, um ein annäherndes Verständnis, eine andeutende Idee von der geheimnisvollen Wirklichkeit zu gewinnen : « ex eorum quae naturaliter cognoscit analogia ... e mysteriorum ipsorum nexu inter se et cum fine hominis ultimo »[2].

Das kirchliche Lehramt lädt mithin die Glaubenswissenschaft ein, auf die *Analogie* zu bauen, sie auszuwerten als ein positives Hilfsmittel zu einiger Klärung des Mysteriengehalts. Da Gott es für möglich erachtete, unter bestimmten Analogien unserer natürlichen Ausdrucks- und Begriffswelt einzelne Geheimnisse uns zu verkünden, gewährleistet er auch eine *etwaige* positive Eignung der betreffenden Ausdrücke und Begriffe zur geistigen Darstellung des geoffenbarten Gegenstandes. Sie werden also erste und wichtigste Anknüpfungspunkte der theologischen Vertiefung sein und können eine « fructuosissima intelligentia » anbahnen. Die Auswertung solcher Analogien vermag nun auf keine andre Art zu geschehen als gemäß den Gesetzen unsres Geistes, durch

[1] S. *Denzinger-Bannwart*, Enchiridion symbolorum etc., ed. 18-20, n. 1796.
[2] Ib.

folgerndes Denken. Weit entfernt, die Tatsache der Analogie vorzuschützen, um der Glaubenswissenschaft die Freude an ihrer Aufgabe zu verderben, hat das kirchliche Lehramt daraus sogar die Berechtigung und Erfolgsaussicht theologischer Arbeit abgeleitet. Dazu steht in merkwürdigem Gegensatz der Standpunkt einzelner positiv gerichteter Theologen in jüngster Zeit [1]. Sie sehen in der Analogie ein Hindernis, das die Anwendung eines sicheren Schlußverfahrens in der Glaubenswissenschaft verunmögliche. So schreibt Draguet [2]: « La conclusion théologique, que, par un étrange abus des mots, on qualifie de révélé virtuel, ne peut, à moins qu'on ne réduise la théologie à une connaissance essentiellement conjecturale, en constituer l'objet principal, vu que, les énoncés révélés conservant toujours un caractère analogique, la démonstration rationnelle au sens rigoureux du mot ne peut s'appliquer en théologie. L'intervention de principes de raison à côté des principes révélés aboutit nécessairement à des « raisons probables », jamais à des « raisons démonstratives » ; elle ne peut qu'illustrer le dogme par des analogies, dont, laissée à elle-même et dépourvue des lumières supplémentaires que les interventions du magistère infaillible sont capables de jeter sur les principes de la révélation, la raison est impuissante à déterminer la mesure avec sécurité ; en d'autres termes, l'intervention de ces principes de raison se borne à interpréter le donné révélé en fonction de valeurs qui n'ont d'autre garantie que celle de la raison humaine s'exerçant dans un domaine qui n'est pas le sien propre ». Wir haben absichtlich diese zusammenfassenden Worte für die Meinung der genannten Theologen ausgewählt, weil sie hier in klarer, entschiedener Fassung begründet wird. Man möge die boshafte Frage erlauben : Ist diese ganze Begründung positiv gerichteter Gottesgelehrter nicht ein Muster *diskursiven* Verfahrens, wenn auch nicht in syllogistischem Schema geboten ? — Nun, bei Folgerungen hängt die Richtigkeit des Schlußsatzes ab von der Richtigkeit der Prämissen und des Zusammenhangs. Im Fall der obigen Begründung hapert beides. Als Prämisse dient eine Auffassung der Analogie, die in reichlicher Allgemeinheit und Unbestimmtheit belassen wird. Die Offenbarungsaussagen bedienen sich durchaus nicht immer einerundderselben Art

[1] *R. Draguet,* Méthodes théologiques d'hier et d'aujourd'hui (Revue catholique des Idées et des Faits, 10 janvier, 7 février, 14 février 1936) ; *L. Charlier* O. P., Essai sur le problème théologique, Ramgal, Thuillies (Belgique), 1re éd. (1938), 189 S.

[2] *R. Draguet,* Rezension von *Charlier,* op. cit., in : Ephemerides Theologicae Lovanienses 1939, 1, S. 144.

von Analogie, etwa bloß der bildlichen (a. proportionis oder proportionalitatis impropriae) oder der Beziehungsanalogie (a. attributionis), die beide sachlich der Aequivokation nahekommen, sondern auch der Analogie der eigentlichen Verhältnisgleichheit (a. proportionalitatis propriae), bei welcher der Begriffsgehalt sowohl für Gott wie das Geschöpf im eigentlichen Sinn zutrifft, wenn schon nicht in jenem engeren eigentlichen Sinn, der dem Univoken identisch ist. Handelt es sich um bildliche Aussage, so weiß die Theologie, woran sie ist und baut keine Schlüsse darauf. Liegt aber Analogie der eigentlichen Verhältnisgleichheit vor, dann können Folgerungen gezogen werden, deren Richtigkeit *im Rahmen dieser Analogie* gesichert sein wird, sofern nur der logische Zusammenhang ein zwingender bleibt.

Solche diskursive Ableitung kann sowohl denknotwendige Voraussetzungen und Bedingungen wie denknotwendige Folgen des Dogmas feststellen. Z. B. : Halte ich im Glauben fest, daß es eine Offenbarung göttlicher Geheimnisse gibt, zu deren Annahme Gott die Menschen verpflichtet, so komme ich durch den Untersatz, daß mit einer solchen Verpflichtung die Lehren des Empirismus und des Agnostizismus unvereinbar sind, zu dem aus der Offenbarung in seiner Gewißheit gesteigerten Schluß : Also sind Empirismus und Agnostizismus falsch. Dieser Schluß aber betrifft eine logische Voraussetzung der Offenbarungstatsache. Wenn die Offenbarung lehrt : Gott ist kein körperliches, sondern ein reingeistiges Wesen, folgere ich durch den Untersatz, daß räumliche Ausdehnung eine Eigenschaft der Körper allein sei, den aus dem Glauben gewissen Schlußsatz : Also hat das göttliche Sein keine räumliche Ausgedehntheit. Oder : Gott ist unendlich vollkommen. Nun aber setzt Neid Seinsunvollkommenheit voraus. Also kann Gott nicht neidisch sein. Wenn die Glaubenslehre Gott als schlechthin unwandelbar bekennt, gilt die Folgerung, daß seine Eigentätigkeit nicht die Grundlage einer Zeitmessung abgeben könnte usw. Gegenteilige Meinungen setzen voraus, daß man die Analogie sachlich der Aequivokation angleiche und deshalb die Gefahr einer Abgleitung in eigentliche Sinnverschiedenheit der Begriffe zwischen Obersatz und Untersatz für unvermeidlich gegeben halte. Dem ist nicht so, wofern nur *denknotwendiger* Zusammenhang besteht. Unter dieser Bedingung führt weder Untersatz noch Schlußsatz aus dem Rahmen der Analogie hinaus. Der Mittelbegriff steht ja schon in der Offenbarungsaussage, ist von Gott selbst gewählt, nicht des schönen Klanges des betreffenden Wortes wegen, sondern damit wir uns darunter etwas denken sollen.

Sonst dürfte man die geoffenbarten Ausdrücke nicht einmal übersetzen, eine richtige Übersetzung kann nur durch das Rechnen mit der Analogie geschehen. Das Schlußverfahren an sich steigert die Unbestimmtheitsrelation nicht, die schon durch die von Gott gewählte begriffliche Fassung seiner eigenen Wirklichkeit gegeben ist und die darin besteht, daß wir uns die konkrete Art der Verwirklichung unserer Begriffe in Gott bewußt zu machen unfähig sind, letztlich auch darum, weil hier unsre Phantasievorstellungen keinen Platz haben. Unsere Erkenntnisse gelten daher sowieso analog, wenn wir sie auf geistige Gegebenheiten übertragen, nicht erst für Gott, auch schon für unsern Verstand und Willen. Von der Verwirklichungs*weise* in der eigentlichen *Konkretheit* Gottes gilt der von jeher durch Theologie und Kirche betonte große Unterschied zwischen ihm und dem Geschöpf, was z. B. die Worte des 4. Laterankonzils in ihrem Kontext deutlich zeigen: « utraque videlicet suo modo: quia inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda »[1].

Wenn sichere Schlüsse wegen der Analogiegeltung einer ersten Prämisse verunmöglicht würden, wäre nicht bloß die spekulative Offenbarungstheologie eine fragwürdige Sache, das gleiche wäre schon für die natürliche Theologie oder Theodizee der Fall. Die Analogie gilt ja nicht bloß von den Offenbarungsaussagen über Gott, sie gilt von unserer ganzen Gotteserkenntnis. Auf dem Standpunkt von Draguet und Charlier würden deshalb auch die Überlegungen und Überzeugungen zweifelhaft, die zu den sog. praeambula fidei gehören; die Folge wäre, daß der Mensch zu einem sicheren Glaubwürdigkeitsurteil nicht gelangen könnte, daher auch nie zu einem sichern Urteil über die Rolle, Autorität und Unfehlbarkeit der Kirche; der Glaube wäre, wie bei Karl Barth, eine vollständige petitio principii. In diskursivem Denken nämlich kommen wir zu einem Glaubwürdigkeitsurteil von den praeambula fidei aus; stark gekürzt und gedrängt lautet der Gedankengang etwa: Gott ist unendlich vollkommen. Also ist er geistig, kann weder irren noch irreführen. Also ist eine allfällige göttliche Offenbarung inhaltlich unbedingt wahr. Er ist allmächtig. Also kann er an der Erfüllung seiner Absichten durch nichts gehindert werden. Also kann er der Kirche jenen Beistand leihen, der ihr Unfehlbarkeit bei der Lehrverkündigung sichert. Müßten diese Folgerungen wegen des bloß analogen Sinnes unserer Gotteserkenntnis von Grund auf zweifelhaft bleiben, so könnte kein Glaubwürdigkeitsurteil erworben werden, eine sichere An-

[1] *Denzinger*, Op. cit., n. 432.

nahme der Möglichkeit einer Offenbarung wäre unerreichbar, geschweige denn die Annahme der kirchlichen Unfehlbarkeit in deren Auslegung.

Weder in der natürlichen Theologie noch in der Glaubenswissenschaft bereitet die Tatsache der Analogie der Gewißheit logischer Ableitung unüberwindliche Hindernisse. Es gilt sogar das Umgekehrte: gerade die diskursiv vergleichende Überlegung kann Tragweite und Sinn der analogen Aussagen noch etwas bestimmter herausstellen. Auch das verantwortungsbewußte Lehramt bedient sich ja solcher Mittel; es überlegt und läßt überlegen, trifft seine Erklärungen und Verurteilungen auf Grund der ihm vorschwebenden Konsequenzen. Freilich hat es daraufhin unter den entsprechenden Umständen das Charisma der Unfehlbarkeit für die allgemeinbindende Erklärung, während bloße Theologie bei noch so abgründiger Gründlichkeit und logischer Schärfe nirgends Unfehlbarkeit besitzt. Aber wem nur an Unfehlbarkeit liegt, der mag sich getrost alle, auch die mit peinlichster Akribie, umfassendster Erudition betriebene « positive » Forschung und jede Abfassung von Büchern ersparen; denn es kann ihm an soviel Liebesmühe nichts liegen. Er wird wohl oder übel sich einschränken müssen auf wörtliche Hinnahme der vom kirchlichen Lehramt definierten dogmatischen Formeln unter Verzicht auf jedes Verstehenwollen ihres Sinnes; denn verstehen kann er sie nicht anders als unter Anwendung der natürlichen Denkgesetze; und wenn die hier nicht zuständig sind, was dann? Der Glaube als solcher bringt dem Verstand keine neuen eigenen Denkgesetze. Wem nur an Unfehlbarkeit liegt, der soll sich ferner ja hüten, Konzilsakten zu lesen, Kathedralentscheide anzuhören, denn sein Lesen, sein Hören sind nicht unfehlbar, wie die Erfahrung schon oft gezeigt hat. Auch dafür bleibt es wahr: « la raison ... agit sous sa propre responsabilité ... à ses risques et périls »[1]. Weder Gott noch die Kirche nehmen der Vernunft ihre Betätigung und Verantwortlichkeit einfach ab, sie setzen dieselbe vielmehr voraus und bauen darauf, gratia supponit naturam. *Maß* und *Grenzen* der Geltung analoger Begriffe für die göttliche Wirklichkeit werden in vielem schon durch die Offenbarung kenntlich, nicht erst durch kirchliche Auslegung derselben; die Kirche entscheidet nicht, was an sich klar ist und geglaubt wird[2]. Ist der Glaube auf Gottes Offenbarungswort

[1] *Charlier*, a. a. O., S. 139, 141.

[2] *Charlier* schreibt: « Quant à la légitimité de considérer le sujet sous cet aspect rationnel, quant aux mesures permises surtout, la raison ne le sait qu'après renseignements pris auprès du magistère ».

hin nicht an sich schon bloße « connaissance conjecturale », ist er mehr als wahrscheinliche Meinung, so wird eine daran geknüpfte schlüssige Folgerung nicht deswegen zur lediglichen Konjektur und Wahrscheinlichkeit, weil sie Folgerung ist. Wer das behauptet, überträgt vielleicht zu Unrecht die für Induktion und Verkettung verschiedener Induktionsbeweise oder gar Indizienbeweise geltenden Maßstäbe unbewußt auf das Gebiet denknotwendiger Ableitung.

Entscheidendes Gewicht für die allfällige Unhaltbarkeit eines theologischen Schlußsatzes hat nach dem Gesagten nicht die Tatsache der Analogie, sondern entweder Unrichtigkeit der Prämissen oder Anfechtbarkeit des logischen Zusammenhangs. Auch unausgesprochene Prämissen können vorliegen und Irrtumsquelle für einen ganzen Gedankengang werden. So ist es etwa möglich, daß ein nur physischer Zusammenhang fälschlich als metaphysischer angesehen wird, daß man so z. B. meint, die Folgerung ziehen zu dürfen: wenn Christus eine konkrete menschliche Natur ist, so ist er auch eine eigene menschliche Person. Nun aber ist er als Gott schon Person. Also ist Christus *zweipersönlicher* Gottmensch. Der Irrtum liegt in der Voraussetzung: konkrete menschliche Natur ist von menschlicher Person *begrifflich* unzertrennlich. Charlier fügt diesem Fall bei: « l'exemple montre la précarité de ces soi-disant conclusions théologiques » [1]. Sind Verallgemeinerungen nicht ziemlich billig und auch « prekär » ? Die Unfehlbarkeit hat die katholische Theologie ihren Konklusionen nicht zugeschrieben, es ist zu unterscheiden zwischen menschlicher Gewißheit und Unfehlbarkeit. Hält man sich die mögliche Täuschung über den Charakter des vorliegenden Nexus oder über die Evidenz des rationalen Untersatzes gegenwärtig, dann wird man die Berechtigung jenes Standpunktes jedenfalls anerkennen, den Marín-Sola seinerzeit im Anschluß an eine gesunde theologische Tradition verfochten hat, nämlich: daß keine menschlich noch so sichern Schlüsse aus der Offenbarung zum Objekt unsres auf *Gottes Autorität* gegründeten *Glaubensaktes* werden können, wenn nicht das kirchliche Lehramt sie uns als christliche Wahrheiten vorlegt [2]. Das Lehramt der Kirche allein gewährleistet uns ja unfehlbar die Deckung durch die göttliche Offenbarung.

Ist der logische Zusammenhang nicht stringent, so kann dem Schlußsatz auf Grund eines vollzogenen Syllogismus keine Gewißheit

[1] *Charlier*, a. a. O., S. 143.

[2] *F. Marín-Sola* O. P., L'Evolution homogène du Dogme catholique, vol. I, 2me éd., Fribourg (Suisse), p. 210 ss.

eignen, unabhängig davon ob der Mittelbegriff univok oder analog zu nehmen ist. Nehmen wir etwa den Schluß : « Christus war ein Mensch und ist als solcher gestorben. Nun aber ist er auferstanden. Also werden alle Menschen auferstehen ». Ober- und Untersatz stimmen, und doch wird der Schlußsatz so nicht bewiesen, das Urteil muß lauten : Nego consequentiam, der Nexus ist nämlich nicht zwingend ; daraus, daß ein Mensch aufersteht, folgt nicht, es werde bei allen der Fall sein. Paulus hat 1 Kor. 15 ein solches Argument auch nicht vorgebracht, sondern sein Gedanke lautet in Kürze : Wie können gewisse Leute behaupten, Auferstehung von Toten gebe es einfach nicht, sei unmöglich, wenn der tote Christus doch auferstanden ist ? — In Form eines Syllogismus : « Ist Totenerstehung schlechthin ausgeschlossen, dann kann auch Christus nicht auferstanden sein. Nun aber ist er auferstanden. Also ist Totenerstehung nicht einfach ausgeschlossen ». *Diesem* Gedankengang kann man die Evidenz nicht absprechen. Ähnliche Bedeutung hat das Schlußverfahren in vielen andern Fällen für den Gegenstand einer Glaubenslehre, es wird dadurch zwar nicht die Glaubenswahrheit selbst erwiesen, aber entweder positiv die Möglichkeit der geglaubten Tatsache aufgezeigt oder wenigstens negativ die Unbeweisbarkeit ihrer Unmöglichkeit.

Das vatikanische Konzil gibt uns einen zweiten Weg zum fruchtbringenden Verständnis der Glaubensgeheimnisse an : die Betrachtung der Verbindung der einzelnen Mysterien untereinander und mit dem letzten Ziel des Menschen. Wie sollte ein Nexus verschiedener Geheimnisse entdeckt werden, wenn nicht durch diskursives Denken ? — Kein anderer Weg wird eine übersichtliche, sachlich begründete Synthese, einen systematischen Aufbau der Glaubenslehren und damit eine leichtere und zuverlässigere geistige Aneignung derselben gestatten. Möchte wissen, wie Charlier sich z. B. Abfassung und Aussehen eines Katechismus unter Ablehnung des schlußfolgernden Denkens vorstellt. Ist nicht sogar die rein chronologische Anordnung kirchlich-lehramtlicher Dokumente das Ergebnis des Schlusses aus der Datierung der einzelnen Stücke ? — Die Glaubens*verteidigung* gegen Angriffe, die Denkschwierigkeiten entstammen, kommt naturgemäß auch zur diskursiven Form, das liegt auf der Hand ; das Interesse bleibt dabei dem Glaubensgegenstand zugewendet, selbst wenn zu seiner Rechtfertigung und Stützung wider den, der unsern Glauben nicht teilt, weitläufiges Ausholen etwa auf philosophisches Gebiet für nötig erscheint. Ebenso ist es das Interesse am Glaubensgegenstand als solchem,

das die Theologie bewogen hat, nach sog. *Angemessenheits*gründen zu forschen. Hier hat man sich in schlichter Glaubensfreudigkeit gelegentlich die Sache zu leicht gemacht. Von solchen Angemessenheits «gründen» will Thomas von Aquin sprechen, wenn er warnt, sie in der Polemik mit Andersgläubigen zu verwenden [1]. Man hat die Tragweite derartiger Argumente überschätzt oder sie gar zu Zwecken mißbraucht, denen sie ihrem Wesen nach nicht dienen konnten, z. B. um eine Lieblingsmeinung durchzusetzen; Angemessenheitserwägungen haben lediglich Bestätigungs- und Erklärungswert für eine Tatsache, die schon durch andere Gründe gesichert ist; an sich ermöglichen auch die besten sonst nicht mehr als Wahrscheinlichkeitsurteile; das Wahrscheinliche ist oft nicht das Wahre.

Unbegründet ist die Behauptung, das Folgerungsverfahren sei für die Theologie ohne weiteres eine Quelle der Entfernung dieser Wissenschaft von der eigentlichen Offenbarungswahrheit. Wo solche Entfremdung, Entartung zu blutleerer und belanglosester Abstraktion durch unmäßige Deduktionsseligkeit eingetreten wäre, wird ein Ordnungsruf dankbar entgegenzunehmen sein. Und wo Folgerungen, Vergleiche usw. sich ans Tageslicht wagen, die nicht stringent oder schief sind, muß aus Achtung vor der Theologie, gerade um ihrer Sache willen, Widerspruch sich anmelden. Die Widerlegung kann aber ihrerseits nicht anders geschehen als durch scharfen und sauberen diskursiven Nachweis. Warum also gleich das Kind mit dem Bad ausschütten und den Ast unter sich selbst absägen? Apathie gegen die *Form* der These und des Syllogismus, Enttäuschungen über deren *unzulänglichen* oder *ausschweifenden Gebrauch* sollten uns nicht soweit führen, daß wir ihre Anwendung in der Theologie überhaupt für deplaziert erachten. Diesem und jenem wünschte man, er hätte seine Ideen auf ihre Haltbarkeit zuerst still für sich in syllogistischer Nüchternheit geprüft. Wie kleinlich kommt einem etwa die Bemerkung gegen die in Lehrbüchern häufige Thesenform vor: «on y reconnaît immédiatement l'idée de science-démonstration» [2]? Als ob man nicht jedes solid belegte Ergebnis auf irgend einem Erkenntnisgebiet, auch in einer «positiven» und historischen Wissenschaft, in Thesenform bringen könnte. Was in *Lehr*büchern aus Gründen der Klarheit, Zusammenfassung, Übersichtlichkeit, Mnemotechnik beibehalten wird, darf man

[1] Z. B. Contra Gentes I 9; S. Th. I q. 32 a. 1.
[2] *Charlier*, a. a. O., S. 51.

doch nicht einfach als Kriterium für Geist, Leistung, Ertrag des betreffenden Faches hinstellen. Etwas Skelettartiges haben solche Erzeugnisse in allen Wissenschaftszweigen an sich. Die eigentliche, tiefere und bahnbrechende theologische Arbeit geschieht ebensowenig wie die anderer Wissenschaften in Lehr- und Lernbüchern, sondern in Monographien [1].

3. Unter **positiver** Methode in der Theologie verstehen wir jene, die sich die Erforschung der sog. theologischen Quellen zur Aufgabe macht, um aus ihrem Inhalt direkte Belege für den Offenbarungscharakter der einzelnen Glaubenslehren zu gewinnen. Diese Methode hat bekanntlich vor allem bei Melchior Cano ihre Richtlinien geschöpft [2]. Sie geht aus von der Überzeugung, daß die nach Gottes Willen für alle Menschen bestimmte glaubenheischende Offenbarung mit der irdischen Lehrverkündigung Christi, des menschgewordenen Wortes Gottes, und der Predigt der von ihm unterrichteten Apostel inhaltlich ihre Vollendung und ihren Abschluß gewonnen hat. Keinen andern Standpunkt vertritt das kirchliche Lehramt selbst im Vatikanischen Konzil, im Dekret Lamentabili, im Antimodernisteneid [3], um nur wenige von den verschiedenen Erklärungen darüber zu nennen. Demgemäß hat das kirchliche Lehramt seine Aufgabe stets umschrieben als die einer unversehrten *Bewahrung* und zuverlässigen sowie allgemeinbindenden *Auslegung* der geoffenbarten Wahrheit. Daß die Auslegung gegebener Lehren zugleich eine gewisse Entfaltung, Entwicklung, einen Ausbau derselben etwa zur Antwort und Reaktion auf neue Fragestellungen, neue Anschauungs- und Denkweisen, neue Schwierigkeiten und Angriffe mit sich bringt, ist selbstverständlich ; das kann für die Offenbarungslehre, wenn sie im Leben und in der Geschichte der Menschheit als geistiger bestimmender Faktor sich behaupten und auswirken soll, nicht minder notwendig sein als für sonstiges Lehrgut. Aus dieser Erkenntnis heraus, gestützt zudem auf die Tatsachen, hat man in der Theologie schon früh gelehrt, daß es eine *Dogmenentwicklung*

[1] Am Schlusse dieser Ausführungen möchten wir auf folgende Neuerscheinungen zur Frage der theologischen Spekulation verweisen : *Wyser* O. P., Theologie als Wissenschaft. Salzburg, A. Pustet, 1938, 218 S. ; *Gagnebet* O. P., La nature de la théologie spéculative, in : Revue Thomiste, 1938, Auszug aus einem angekündigten Buch ; *Koepgen*, Die Gnosis des Christentums. Salzburg, O. Müller, 1939, 360 S.

[2] Vgl. *A. Lang*, Die Loci theologici des Melchior Cano und die Methode des dogmatischen Beweises. München, Kösel-Pustet, 1925.

[3] Cf. *Denzinger*, op. cit., n. 1800, 2021, 2061, 2145.

gibt und geben muß. Man hat sie kirchlicherseits aber stets so verstanden, daß die Glaubensüberzeugungen von einer Periode zur andern nicht etwa berichtigt, inhaltlich umgedeutet oder gar widerrufen, aufgegeben und durch andre ersetzt würden. Es sollte eine organische Entfaltung, ein fortschreitender Ausbau der *gleichen* Offenbarungsgegebenheit sein, gegründet auf einer ihr innewohnenden und ihr wesensgemäßen Entwicklungsmöglichkeit, in den einzelnen Stadien sodann unmittelbar veranlaßt wie durch äußere Reize, als Reaktion auf die obengenannten Umstände oder schon in Vorbereitung auf deren Eintritt. Diese Identitätsbeharrung der Offenbarungsgegebenheit hat man betonen wollen, als man von der « homogenen » Entwicklung des Dogmas sprach [1]. Es wurde nicht übersehen, daß die biologische Entwicklung hier bloß Analogiewert besitze [2]. Bei dieser Auffassung ergab sich nun für die theologische Forschung naturgemäß als ebenso notwendige wie reizende Aufgabe die geschichtliche Begründung aus den Dokumenten der Vergangenheit. Es handelte sich darum, die Dogmenentwicklung und Lehrentwicklung überhaupt an Hand derselben zu verfolgen, den Verlauf in seinen Einzelstadien wie den auslösenden Bedingungen aufzuspüren, die unzerstörte und ungefälschte Identität des Gegenstandes in seiner die Jahrhunderte durchziehenden Lebenskurve nach Möglichkeit herauszustellen. Zum Teil war die positive Begründung der Dogmen aus den lehramtlichen Glaubensentscheidungen, der sog. ordentlichen Verkündigung, der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern und Theologen allzu statisch genommen worden ; unter Verkennung einer vielfach geschichtsgebundenen Durchbildung hatte man die fertige, ausgeprägte und vollausgedeutete Lehre, wenn auch vorderhand nicht durch die Kirche definiert, schon in den ältesten Zeugnissen des christlichen Glaubensbewußtseins finden wollen. Nun schärfte sich das Auge für eine fortschreitende Klärung, Ergänzung, Reifung, und der positive Teil unserer Glaubenswissenschaft suchte gerade diesem dynamischen Moment innerhalb der Überlieferung auch gerecht zu werden, es ins Licht zu rücken. Die Arbeit war von frischer Zuversicht auf die Stimme der Geschichte getragen. So konnte man schreiben : « Daß die Offenbarungserkenntnis im Lauf der Zeit *sich erweitert* hat, ist eine geschichtliche Tatsache ; daß der wesentliche Offenbarungsinhalt dabei keine *Wandlung* durchgemacht hat, wird,

[1] *Marín-Sola,* Op. cit.

[2] *Marín-Sola,* Op. cit., S. 393 ff. ; *Rademacher,* Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma. Köln, Bachem, 1914, S. 85 ff.

abgesehen von der durch die Assistenz des Heiligen Geistes gegebenen Garantie, auch schon vom geschichtlichen Standpunkt aus immer mehr zur Gewißheit erhoben ... Die *organische Ganzheit* und der innere Zusammenhang des katholischen Christentums mit der Vergangenheit, speziell mit dem Urchristentum, wird denn auch immer mehr von der dogmengeschichtlichen Forschung zugestanden »[1]. Es scheint nun, daß da oder dort die Erwartungen und Forderungen nach dieser Seite überspannt worden sind, worauf Ernüchterung, Enttäuschung nicht ausbleiben konnte.

Das ist die Stimmung, die jetzt bei Charlier ihren beredten Niederschlag findet. Er unterzieht den Begriff der theologischen Quellen, die man, allerdings weniger zutreffend und eher mißverständlich, auch Offenbarungsquellen und Glaubensquellen nannte, einer kritischen Prüfung, die ihn zum Schlusse führt, es müsse mit ihm aufgeräumt werden. Denn diese Betrachtungsweise gehe von der Grundlage aus, das Geoffenbarte sei in der Vergangenheit zu suchen, in den schriftlichen Aufzeichnungen einer versunkenen Zeit werde es, wie ein Inhalt in seinem Behälter, sich finden lassen[2]. Dabei sehe man das kirchliche Lehramt ganz in Abhängigkeit zu diesen Quellen, als wäre es nur äußere Bedingung und Organ der Verkündigung der Offenbarungsgegebenheit, nicht aber Behälter derselben[3]. Das Anliegen so gedachter positiver Theologie sei der *Nachweis*, daß die heutige amtliche Lehrverkündigung mit der in den Quellen uns erhaltenen Offenbarungswahrheit übereinstimme; man wolle nicht bloß suchen, was in den Quellen geboten werde, sondern beweisen, das durch sie Gebotene decke sich mit dem, was das Lehramt in seinen Entscheidungen vorbringe[4]. Man beruft sich also auf das Zeugnis der Geschichte. Diese

[1] *Rademacher*, a. a. O., S. 81 und 84; cf. auch S. 80.

[2] *Charlier*, Op. cit., S. 47: « L'idée de source et de source historique nous invite donc à chercher le révélé dans le passé, comme un contenu dans son contenant ».

[3] Ebd. S. 48: « Le magistère est lui-même tout entier référé aux sources. Son rôle est de dire exactement ce qui est dans les sources; il est lié par elles. Il n'est qu'une condition extérieure, un organe d'expression du révélé et non pas son contenant ».

[4] Ebd.: « Le souci apologétique de prouver la perpétuité de la foi et la parfaite identité du dogme présent avec la foi primitive, amène la théologie positive à *démontrer* que la proposition actuelle du dogme est conforme au révélé contenu dans les sources. On peut dire que c'est là le problème vital de la positive: non pas simplement chercher dans les sources ce qui y est contenu, mais prouver que ce qui y est contenu, c'est cela même qui est défini dans la proposition du magistère ».

aber zeige ihr schlechtinniges Unvermögen, den gewünschten Beweis zu liefern [1]. Als Gründe gibt Charlier an : 1. Da der Gegenstand die *Offenbarungs*wahrheit ist, kann die menschliche Vernunft rein von sich aus ihn überhaupt nicht erreichen. Bei der Geschichtsforschung aber bleibt die Vernunft auf sich allein angewiesen ; sie erfaßt deshalb die Offenbarungsgegebenheit nur unter ihrer äußeren Hülle als menschliches Geschehen, kann dafür keine andern Ursachen ausfindig machen als menschliche. 2. Die beschriebene positive Theologie will die Geschichte nicht bloß zwingen, ihr Gebiet zu überschreiten, sondern auch ihre Methode zu verleugnen. Denn diese ist induktiv und ihre Schlüsse sind genau das Ergebnis ihrer Forschungen, während hier das Ergebnis von Anfang an diktiert und als durch das Lehramt vorweggenommen hingestellt wird. Wenn es mit unfehlbarer Gewißheit schon gewonnen ist vor jeder geschichtlichen Beweisführung : was hat in der Theologie letztere noch zu tun ? Umsomehr, als sie wegen ihrer unvermeidlichen Lückenhaftigkeit das gesteckte Ziel nicht erreichen kann [2].

Nach dieser Kritik entwirft Charlier die Richtlinien einer neuen, vorgeblich gegenstandsgerechteren positiven Methode, für die er die Ansätze schon bei einzelnen Autoren zu finden behauptet ; Ansätze, die die Gestalt dessen, was werden soll, immer deutlicher erscheinen lassen. Es sei nichts andres als eine Theologie des Lehramtes statt einer Theologie der Quellen, bzw. die Erkenntnis, daß der bisherige Begriff der Quellen hier abgelöst werden müsse durch einen besseren, wonach es eine einzige eigentliche Quelle gebe : das lebendige gegen-

[1] Ebd. S. 49 : « On en appelle donc au témoignage de l'histoire. Or celle-ci s'avère nettement impuissante à fournir la démonstration qu'on lui réclame ».

[2] Ebd. S. 49 f. : « 1) L'objet mis en débat est le révélé. Il demande donc à être traité sous sa lumière propre, une lumière surnaturelle étrangère à l'histoire, dont tous les moyens d'investigation se ramènent à la lumière de la raison ... Elle n'a de prise que sur l'écorce du révélé, sur son aspect de fait humain dont elle suit les vicissitudes à travers les âges ... c'est donc une gageure que de lui demander de prouver l'identité et la continuité essentielle du dogme sous ses aspects humains accidentels et variables qui seuls donnent prise à l'histoire. 2) Non seulement on oblige l'histoire à sortir de son domaine, mais on la force encore à trahir sa méthode. L'histoire procède par induction, à partir des faits, ou plutôt à partir des vestiges des faits retrouvés dans les documents. Ses conclusions sont très exactement les résultantes de ses investigations. Or ici le point d'arrivée est dicté d'avance et posé comme un donné déjà acquis par le magistère. Sans doute, on ne nie pas la légitimité *en soi* de cette position doctrinale du magistère. Mais si le résultat est déjà obtenu avec une certitude infaillible, avant toute démonstration historique, que vient faire celle-ci en *théologie ?* D'autant, qu'étant necéssairement lacuneuse, elle ne peut atteindre le but qu'elle se propose ».

wärtige Lehramt. Das sei der Standpunkt, den die rechte Auffassung über die Dogmenentwicklung verlange. Die Dogmenentwicklung gehorche nämlich als organische einem Naturgesetz und einer inneren Logik, die weder den geschichtlichen noch den dialektischen Gesetzen angeglichen werden können. Sie verlaufe in der übernatürlichen Ordnung, ein übernatürliches Organ allein vermöge in zuständiger Weise solche Gesetzlichkeit wahrzunehmen [1]. Bliebe die Offenbarungswahrheit in den Quellen wie ein Inhalt in seinem Behälter, so wäre sie unbeweglich, die Entwicklung geschähe außerhalb ihrer, der dogmatische Fortschritt würde nicht sie selbst betreffen, sondern die subjektive Erkenntnis durch das Lehramt bei objektiver Beharrung der Offenbarungsgegebenheit [2]. Darauf folgt eine wortreiche, aber inhaltlich nicht klar durchdachte Darlegung von dem rechten Verständnis der Dogmenentwicklung. Die Quintessenz lautet dahin, auch das Geoffenbarte, inhaltlich-objektiv gefaßt, sei als das Mysterium des nach seiner Vollendung strebenden Christus im Schoß der Kirche stetig im Wachsen, nach geheimnisvollen Gesetzen. Weder Wesen noch Ausmaße noch Verkettung der einzelnen Stufen dieses Wachstums seien hienieden klarzulegen und alle Theorien darüber, die auf Vernunft oder Geschichte abstellen, müßten mit Mißerfolg enden, außer sie wollten lediglich eine Erklärung post factum bieten [3]. Die dem Verfasser eigene Ansicht

[1] Ebd. S. 53 und 59 : « développement organique obéissant à une loi de nature, à une logique interne, irréductible aux lois de l'histoire comme de la dialectique ... Le développement du dogme, aussi bien que le dogme lui-même, est d'ordre surnaturel. Il a une loi que, seul, un organe d'ordre surnaturel peut percevoir avec compétence ».

[2] Ebd. S. 61 : « si le révélé reste dans les sources, comme un contenu dans son contenant, il ne bouge pas, le progrès dogmatique n'affecte pas le révélé lui-même. Le développement lui reste extérieur. C'est le magistère qui progresse dans sa connaissance du révélé ; le progrès se fait ex parte subiecti cognoscentis ».

[3] Ebd. S. 70-73 : « En concret, il y a grandissement de l'Eglise, et, dans l'Eglise grandissement de tout le mystère de Dieu : toute la réalité divine grandit, *en tant que donnée*, en tant qu'assimilée, en tant qu'il y a croissance du Christ dans son Eglise, dans la mesure où celle-ci s'identifie à lui ; et, par le Christ et dans le Christ, croissance de Dieu en ses enfants et identification de plus en plus intime de ceux-ci à leur Père ... A ce développement du « donné révélé—réalité » dans l'Eglise, fait suite par voie de conséquence le développement du « donné révélé — connaissance » ... Il y a donc, dans l'Eglise, réel développement du donné révélé ... Si donc cet être est un mystère, sa loi de nature est, elle aussi, mystérieuse ... On ne peut donc penser obtenir ici-bas l'intelligence adéquate du développement, ni en mesurer les dimensions exactes, ni démontrer la logique divine de l'enchaînement de ses étapes. Ni la raison, ni l'histoire n'ont grâce d'état pour cela. C'est pourquoi toutes les théories du développement basées sur la raison ou l'histoire sont vouées à l'échec ; à moins de ne prétendre qu'à une

über den Sinn der Dogmenentwicklung muß seiner persönlichen Verantwortung überlassen bleiben. Deren gedankliche Hintergründe sind unschwer zu erkennen. Wer da meint, die geschichtlich erfolgte Lehrentwicklung sei rationell kaum zu verstehen noch zu rechtfertigen, wird als letzte Zuflucht einen neuartigen Fideismus auf den Plan rufen. Aber eine solche Meinung mag vielleicht nur Folge und Rückschlag von Mißverständnissen, gar zu kühnen Erwartungen, falschen und unbescheidenen Anforderungen an die positive Theologie sowohl wie auch an die Geschichtsforschung sein. Dem wollen wir nun nachgehen.

Die bindenden Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes und seine gemeinsame und übereinstimmende sog. ordentliche Lehrverkündigung sind dem Theologen, wie dem Gläubigen, die wichtigsten Quellen, da es ja die unfehlbare Vermittlungs- und Ausdeutungsinstanz für die Offenbarung darstellt. Darum wird der Theologe zu allererst genau Sinn und Tragweite der vom Lehramt ausgehenden Verkündigung zu fassen suchen. Immerhin kann schon hier der Nachdruck praktisch nicht in überspannter Weise auf die *Gegenwärtigkeit* der Lehrverkündigung gelegt werden ; denn die Gegenwart ist nun einmal etwas Punktartiges zwischen Vergangenheit und Zukunft, das sich der menschlichen Reflexion und Überprüfung eben bloß als schon Vergangenes stellt. Auch die Überbetonung des zunächst *mündlichen* Charakters maßgebender kirchlicher Verkündigung im Gegensatz zu schriftlicher, nimmt sich als eine nahezu groteske Verkennung der Wirklichkeit aus. Die Theologie ist folglich aus der Natur der Sache bereits für ihre Untersuchung lehramtlicher Verlautbarungen auf die Vergangenheit verwiesen. Ersprießliche Arbeit leistet sie daher sowieso bloß unter der Voraussetzung, daß der einmal von der Kirche vorgelegte Offenbarungsinhalt seine Identität und seine Geltung je und je behält. Unter dieser Voraussetzung wird alsdann eine Vergleichung verschiedener kirchlicher Erklärungen zum Gegenstand, sodann zu damit zusammenhängenden Fragen, theologisch sinnvoll und ertragreich. Das alles

explication post factum, simple cas d'application de la fides quaerens intellectum, alors en pleine légitimité si elle se fait sous le contrôle du magistère ». Zur Berichtigung des Quellenbegriffs cf. S. 64 : « Il faut donc concevoir la tradition comme la prédication ecclésiastique, vivante et infaillible, des vérités de la foi, dont les sources, au sens ancien du mot, ne sont que les premiers témoins en sa phase *constitutive*. Cette conception ... supprime radicalement la preuve par les sources historiques de la positive ancienne ... c'est le magistère qui possède le dépôt révélé ; ce dépôt ... n'est à rejoindre, à proprement parler, que dans le présent de l'Eglise ».

kann nicht geschehen ohne Anwendung der natürlichen Denkfunktion samt ihrer Gesetze, nicht ohne die Anerkenntnis der Geltung beider für dieses Gebiet. Auch das kirchliche Lehramt nimmt weder dem Gläubigen noch dem Theologen das Denken ab, es rechnet vielmehr damit, baut darauf, und zwar auf das rechte, vernünftige Denken. Wo dieses unentwickelt, unterbrochen, oder erheblich gestört ist, verliert auch das Lehramt die Möglichkeit, seinen Rechten Nachachtung zu verschaffen.

Gelingt schon der Glaubensvollzug nicht ohne rechtes natürliches Denken, so ist doch nicht jedes Denken über die Glaubensgegenstände Theologie. Theologie soll vertieftes Denken darüber sein. Das gilt auch von der positiven : sie ist ebenfalls Denkaufgabe. Von Gott, von der Kirche gestellte, vom Einzelnen sich selbst gestellte. Deshalb drängt sie wesensgemäß selbst hier nach möglichster Durchdenkung der Offenbarungswahrheit einerseits, ihrer Entfaltung und Entwicklung im Fluß der Geschichte anderseits. Was wäre erklärlicher als ihr lebendiges Interesse an der Aufspürung der Glaubensüberzeugungen wie Glaubensüberlegungen früherer Zeiten auf dem Boden der gleichen christlichen Offenbarung, innerhalb der gleichen Kirche Christi ? Als der Versuch, die eigenen Überzeugungen, verwandte Überlegungen dort wiederzufinden, bestätigt zu finden ? Als der Drang, nicht bloß zu glauben, daß es im Grunde die gleichen Wahrheiten sind, die man damals und heute als Gottes Offenbarungen annahm, sondern es aus den Dokumenten zu erhärten, sichtbar zu machen, wieso es die gleichen sind ? Sollte das wirklich derart hoffnungslos sein, wie Charlier insinuieren möchte ?

Es will uns scheinen, in seinen Ansichten liege eine große Übertreibung und Verallgemeinerung. Oben wurde die Begründung seines Standpunkts für einen angeblich notwendigen Verzicht auf die Geschichte um reinlicher « theologischer Methode » willen, ausführlich und wortgetreu dem Leser geboten. Da wird behauptet, die Geschichte könnte den gewünschten Dienst nicht leisten, denn die Offenbarung sei nicht ihr Objekt und sie arbeite mit der bloßen Vernunft. Aber wir wollen von ihr gar nicht bezeugen lassen, es handle sich tatsächlich um Offenbarung ; sie soll uns nur sagen, was die Dokumente der Vorzeit als Glauben ihrer Urheber oder der Kirche jener Tage beurkunden, was z. B. die Evangelien, die Paulusbriefe berichten, die Glaubensbekenntnisse aussprechen, die Entscheidungen der alten Konzilien erklären, dieser und jener Kirchenvater lehrt, dieser Papst, Bischof,

jener Theologe geschrieben hat ; was darin alles als Glaubenswahrheit, Offenbarungswahrheit hingestellt wird. Ob es wirklich Offenbarung ist, kann uns die Geschichtswissenschaft als solche nicht angeben, dazu fehlt ihr freilich jede Kompetenz ; die Überzeugung von der Offenbarungstatsache gehört in das Gebiet unsres von der Gnade getragenen Glaubens. Aber wie ich niederschreiben kann, was ich glaube, oder es einem Andersgläubigen sagen kann und der Andersgläubige seinerseits den eigenen Glauben bekanntzugeben vermag, so vermochten es auch die katholischen Christen vergangener Zeiten, und es sind hinreichend viele ausführliche schriftliche Zeugnisse ihres Glaubens, ihrer Lehre auf uns gekommen, daß wir einen historischen Schluß auf den Inhalt der mündlichen Überlieferung und Glaubensverkündigung ziehen können. Demgemäß wurde von der Kirche nie etwa behauptet, Paulus hätte in seiner mündlichen Predigt die Unbefleckte Empfängnis gelehrt. Für eine ganze Anzahl von Glaubenswahrheiten nun vermag eine objektive Geschichtsforschung an Hand der Dokumente festzustellen, daß sie vor soundsovielen Jahrhunderten in der Kirche bereits bekannt wurden wie heute noch, mit gleichen Worten und dem gleichen wesentlichen Glaubensgehalt ; die Vorstellungen, die sich bei dieser oder jener Lehre hinzugesellten und heute als falsch oder fraglich erachtet werden, sind ebenfalls geschichtlich nachzuweisen, z. B. für die örtliche Lage und Verteilung des Himmels, der Hölle, des Fegfeuers. In vielen Fragen kann so eine historische Begründung für die Identität des Dogmas in Vergangenheit und Gegenwart erbracht werden. Warum sollte die positive Theologie sie nicht entgegennehmen und sich selber um diese Forschung bemühen ? Geht sie bei derartiger Bemühung einseitig, so voreingenommen und verständnislos zu Werke, daß die geschichtliche Wirklichkeit Vergewaltigung erfährt, dann wird Tadel und Korrektur angebracht sein. Daß es aber ohne Vergewaltigung der Geschichte, ohne Verdrehung, ohne Künstelei nie abgehen könne, ist eine durch die Tatsachen widerlegte Anklage.

Eine letzte Frage wäre jetzt die, ob objektive geschichtliche Arbeit für den Aufweis und die Verfolgung der Dogmen*entwicklung* als solcher, wo sie stattgefunden hat, zweckdienlich sei. Das Unternehmen birgt selbstverständlich seine heiklen Momente. Hier geht es nicht um bloßen Befund über Wortlaut und Sinn einzelner Dokumente, es steht ein großer Zusammenhang zur Rede, der nicht so unmittelbar aufleuchtet, wo die Eigenart sog. Geistesgeschichte und deren Sonderbedingungen und Anforderungen sich verstärkt anmelden. Geistes-

geschichte betreiben sowohl wie eine geistesgeschichtliche Leistung billigen, erfordert entsprechenden Denkwillen. Geistesgeschichtlicher Zusammenhang, Verwandtschaft, Kontinuität der Anschauungen und Ideen, der Lehren und Lehrsysteme wird aber gleichwohl als berechtigtes, ja erwünschtes Gebiet historischer Forschung angesehen, das Ergebnis einzelner Arbeiten dieser Art als objektiv begründete, plausible Synthese anerkannt. Gewiß vermag sie nicht jeden zu überzeugen, Evidenz eignet ihr kaum je. Wie der Bau einer solchen Synthese nicht bloße Fähigkeit zu äußerem Verstehen der Quellen voraussetzt, sondern darüber hinaus eine gewisse Bereitschaft zu innerem Verständnis, zum *Nach-Denken*, einen Einfühlungswillen in die Gedankengänge, der in etwa hellsichtig macht für eine Verbindung zwischen den Gedanken verschiedener Quellen aus verschiedenen Zeiten, so erfolgt auch die Zustimmung zu gebotenen geistesgeschichtlichen Synthesen nicht ohne bestimmte Sympathie, aufgeschlossenes Entgegenkommen. Das muß für den Aufweis einer Dogmenentwicklung berücksichtigt werden. Wer ohne Verständniswillen ihm gegenübersteht, wird weder Dasein noch Rechtmäßigkeit der behaupteten Entwicklungslinie unterschreiben können ; denn was ihm vorgeführt wird, ist nun einmal kein Rechenexempel. Er wird es lächerlich finden, daß man ihm etwa den Begriff der Sphragis in den Gedanken über Taufe und Firmung als Ansatz, Keim für die Lehre vom sog. sakramentalen Charakter vorsetzt. Wer nichts von der Entwicklung eines Baumes verstände, fände es auch unglaubhaft, daß ein gezeigtes, winziges, scheinbar ungegliedertes Samenkorn dessen Anfang sei. In vielen Fällen besteht an Hand zureichender Belege und Kenntnisse und bei einiger Verständnisbereitschaft, für Leute, die nicht aus Anlage oder üblen Erfahrungen krankhaft skeptisch, hyperkritisch sind, die Möglichkeit natürlicher Urteilsbildung über den sozusagen organischen Verlauf der Entwicklung eines Dogmas. In andern Fällen bleibt diese Möglichkeit versagt. Wo sie besteht, wird die Theologie sie freudig entgegennehmen und wird sich ihre Freude hier nicht verderben lassen durch die Unzulänglichkeit dort, die laut Zeugnis der Geschichte keine endgültige zu sein braucht. Für positive Theologie geht es übrigens nie um ein Erraten künftiger Wege der Dogmenentwicklung, ihr Anliegen bleibt hier immer ein historisches, die allfällige Erklärung des bereits Geschehenen.

Das menschliche Denken und Forschen wird in der Theologie aus der Kraft des Glaubens an die Reichtümer der Offenbarung solange

neue Antriebe schöpfen als der Glaube selbst lebendig bleibt, und es wird die fides quaerens intellectum weder geistige Verarmung, noch Schwarzseherei, noch auch nur Kleinmut in der Verfolgung ihrer Ziele zulassen. Platz hat auf dem Feld der Glaubenswissenschaft jede Anlage, jede wahre Befähigung, ob positive Denkrichtung, ob spekulative. In gegenseitiger Achtung, gegenseitiger Hilfeleistung und möglichst harmonischer Zusammenarbeit wird die Aufgabe unserer Wissenschaft immer vollkommener erfüllt, ihr « Problem » erleichtert werden und ihr Ertrag gesteigert.